

Die Schriftstellerin Yvonne Adhiambo Owuor erforscht die Spuren der Gewalt in ihrem Heimatland Kenia

Die Geister der Vergangenheit

Von Leonhard F. Seidl

Der Auslöser für meinen ersten Roman war die Frage, was nationale Identität bedeutet«, sagt Yvonne Adhiambo Owuor. Die 49-jährige Autorin sitzt im Garten des Literaturvereins »Kwani!« auf dem Campus der Chiromo-Universität in Nairobi. Die widerspenstigen Haare hat sie mit einem roten Stirnband nach hinten gebunden. Ihr zweiter Antrieb zum Schreiben, ergänzt sie, war die Frage, »warum die Gewalt in Kenia alle paar Jahre wiederkehrt«.

Nach dem Referendum von 2005, bei dem die neue kenianische Verfassung von 58 Prozent der Wählenden abgelehnt wurde, recherchierte Owuor buchstäblich auf der Straße – weil die Zeitungen etwas anderes schrieben, als die »Parlamente der Menschen« auf der Straße erzählten. »Die Wut war so groß, als wäre etwas geöffnet worden«, sagt sie. »Ich spürte, wenn das nicht diskutiert werden würde, dann würde das Land in Flammen gesetzt werden.« Was dann auch geschah: Nach den Wahlen 2007 befeuerten die herrschenden Parteien Ausschreitungen, und es kam zu vermeintlich ethisch motivierten Morden, der sogenannten »Post-Election Violence«. Leichtes Spiel bei über 40 kenianischen Volksgruppen und den damit verbundenen Fehden, die bereits von den Kolonialisten forciert worden waren.

Vielleicht ist es Nervosität, vielleicht auch Wut, die Owuors schlanken Körper in zittrige Erregung versetzt, während sie über Kenia und ihr Debüt »Der Ort, an dem die Reise endet« spricht. Darin erzählt sie die Geschichte der Familie Oganda, eine Art Familiensaga, in der sie die Historie der gesamten kenianischen »Familie« in einer wortgewaltigen, poetischen Sprache wiedergibt. 2016 erschien das Buch auf Deutsch bei Dumont und wurde seitdem in mehrere andere Sprachen übersetzt.

Der Roman beginnt während besagter Unruhen, als Odidi Oganda in den Straßen Nairobis erschossen wird. Seine Schwester Ajany kehrt aus Brasilien zurück, um mit ihrem Vater Odidis Leichnam nach Hause zu



Foto: imago/Horst Galuschka

überführen. In ihrem Herkunftsort, einer verfallenen Farm im Norden Kenias, kehrt die Geschichte des Landes zurück: die Gewalt der Kolonialzeit, der blutige Weg zur Unabhängigkeit, die Fehden zwischen den ethnischen Gruppen.

Der über 500 Seiten dicke Roman zeichnet ein Kenia-Bild abseits von Nationalparks und Massai-Ethno-Kitsch. Er spinnt einen Faden durch die Geschichte des Landes, das »seine Geschichte weißwaschen möchte«, wie Owuor sagt. Nach Odidi Ogandas Tod hört man »die plötzlichen explosiven Rhythmen eines Landes, das sein eigenes Volk er-

Owuors Prognosen für die bevorstehende Wahl in Kenia sind nicht rosig. Die Menschen im Land sind unzufrieden: Korruption, Armut, streikende Ärzte.

schießt, sich das eigene Herz herausreißt«. Der Roman stand 2015 auf der Shortlist für den Folio Prize und wurde mit dem renommiertesten kenianischen Literaturpreis, dem Jomo Kenyatta Prize for Literature, ausgezeichnet.

Yvonne Owuor wuchs mit Büchern von Enid Blyton und »Bechsteins Märchen« auf und ging bei katholischen Schwestern zur Schule. Inspiriert wurde sie von lateinamerikanischen Autor*innen, aber auch durch den engen Austausch mit dem nigerianischen Schriftsteller Chinua Achebe, dem Verfasser des bedeutenden Romans »Things fall apart«. Der deutsch-

bulgarische Autor Ilija Trojanow nennt sie in einem Atemzug mit dem kenianischen Literaturnobelpreisanwärter Ngũgĩ wa Thiong'o, und der Radiomoderator Khainga O'Okwemba, PEN-Präsident Kenias, zählt sie zu den größten lebenden kenianischen Autor*innen – weil sie Dinge ausspricht, die andere nicht auszusprechen wagen. Womit er auch ihr Kratzen am kenianischen Geschichtsepos des ruhmreichen ersten Präsidenten Jomo Kenyattas und an der Mau-Mau-Freiheitsbewegung meint. Owuor beschreibt deren Gewalt in ihrem Debüt in Bildern, die sich festbeißen. So richtet in einer der eindrucklichsten Szenen die Mutter die Kalaschnikow auf ihre eigene Tochter.

Owuors Prognosen für die im August bevorstehende Wahl in Kenia sind nicht besonders rosig. Die Menschen im Land sind unzufrieden über Korruption, Armut, aber auch wegen streikender Ärzte. Owuor kann deren Streik aufgrund der geringen Löhne nachvollziehen, findet den Ausstand aber nichtsdestotrotz tragisch, weil Menschen vor den Krankenhäusern sterben.

Die Informatikerin und Umweltschützerin liebt Brahms und den Indischen Ozean, »weil dort der Wind der Welt zu spüren ist«. Sie ist weit gereist, hatte Lesungen und Stipendien in den USA, Italien, Mexiko, Südafrika und in Deutschland. Vom Holocaust-Denkmal in Berlin war sie tief bewegt: »Ich würde mir wünschen«, sagt sie, »dass die Menschen in Kenia ihre Geschichte mit einem ähnlich kritischen Blick beleuchten, sich ähnlich angemessen erinnern würden.« Bestürzt ist sie, als sie von Björn Höckes Schmähung als »Denkmal der Schande« erfährt. »Was ist geblieben, an das man glauben kann?«, schreibt Owuor in einer Mail. »Schreiben ... Vielleicht kann so eine Welt vorstellbar werden, die anders ist.« Man darf gespannt sein auf ihren zweiten Roman, an dem sie gerade arbeitet. Darin geht es um den Kaffee – und seine Geschichte.

Derzeit ist Yvonne Adhiambo Owuor auf Lesereise in Deutschland und der Schweiz. Zu erleben ist sie u. a. am 4. Juli in Köln, am 5. Juli in Frankfurt (Main) und am 6. Juli in Stuttgart.